

Herborner Tageblatt.



Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Erscheint an jedem Wochentage
abends. Bezugspreis: Viertel-
jährlich ohne Botenlohn 1.40 M.

Anzeigen kosten die kleine Zeile
15 Pfennig. — Reklamen die
Zeile 40 Pfennig.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Fernsprech-Anschluß Nr. 20.

Nr. 9.

Fernsprecher: Herborn-Nr. 20

Dienstag, den 12. Januar 1915.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

72. Jahrgang.

Zwei Ehemalige.

Der Deutsche Reichstag ist um ein Mitglied ärmer geworden, und ein zweiter gleich schmerzlicher Verlust dürfte ihm nahe bevorstehen. Der Vertreter unserer stärksten Grenzfestung im Westen, Herr Dr. Georg Weill, ist durch Beschluß des Ministeriums in Elsass-Lothringen gemäß den Bestimmungen des neuen Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes seiner Staatsangehörigkeit verlustig erklärt worden, da durch sein eigenes Zeugnis festgestellt ist, daß er in die französische Armee eingetreten ist. Der bisherige Abgeordnete für Metz hat damit aufgehört, Deutscher zu sein und zugleich seine Wählbarkeit zum Reichstage verloren. Die deutsche Volksvertretung kann erleichtert aufatmen, daß die Schmach der Zugehörigkeit dieses Mannes von ihr genommen ist.

Seitdem das Deutsche Reich besteht, ist dies der erste Fall, daß ein Mandat auf diese Weise zur Erledigung gelangt. Herr Dr. Weill hatte in Metz und Straßburg als kleiner Literat angefangen. Dort ist ein besonders günstiges Feld für parlamentarische Streiber, denn die Doppellösung, das Liebhäugeln mit Deutschen und mit französischen Bildungs- und Volkselementen, welches das erste Jahrzehnt dieses Jahrhunderts im Reichslande kennzeichnete, erleichterte es ehrgeizigen Politikern, mit heuchlerischer Doppeltätigkeit Geschäfte zu machen. Die Unzulänglichkeit ihrer nationalen Gesinnung schien um so besser verbürgt, je weniger sie sich mit geraden und starken Worten zum Deutschtum bekennen, denn wie die Dinge nun einmal lagen, sah man in einem möglichst verträglichen Verhältnis zu den eingeborenen Landesbewohnern mit ihren französischen Überlieferungen und Erinnerungen den einzigen Weg, der im Elsass wie in Lothringen zu einem leidlichen Friedenszustande führen konnte. Die Schärfe der sozialen und politischen Gegensätze trat dem gegenüber mehr in den Hintergrund, und so ist es wiederholt vorgekommen, daß sozialdemokratische Abgeordnete mit Unterstützung gut deutsch und gut bürgerlich gesinnter Volksteile gewählt wurden, die in ihnen das kleinere Übel sahen im Vergleich mit anderen Mitbewerbern um das Mandat. Diesen Verhältnissen verdankt auch der Mann seinen Reichstagsstich, der jetzt, zwei Jahre nach seiner Wahl, als Freiwilliger in die französische Armee eingetreten ist, um dort, zwar nicht das Schwert, wohl aber die Feder gegen sein bisheriges Vaterland zu führen. Der Gesinnungswechsel ist nicht nur den engeren Parteigenossen dieses Mannes, sondern auch seinen sonstigen Bekannten vollkommen überraschend gekommen; nur wer seinen Charakter, oder vielmehr seine Charakterlosigkeit genauer kannte, wird diese Entwicklung von vornherein für möglich gehalten haben.

Der andere Herr, der sich selbst seit Beginn des Krieges als „ehemaliger Reichstagsabgeordneter“ bezeichnet, ist Abbe Wetterlé, der Vertreter von Nappolsweiler, der im trauten Verein mit dem verflochtenen Bürgermeister von Colmar, dem ehrenwerten Herrn Dr. Wumenthal, das Rückgrat der nationalistischen Strömungen im Reichslande bildete. Ihm verbietet zwar sein geistlicher Stand, sich gleichfalls in das französische Heer aufzunehmen zu lassen. Dafür ist er neben der kriegsgerichtlichen Verfolgung, die ihm angedroht wurde, auch mit einem geistlichen Vernichtungsurteil seines Straßburger Bischofs behaftet, während die Aberkennung seiner deutschen Reichsangehörigkeit und damit seines Reichstags-

mandats noch einige Schwierigkeiten macht. Aber niemand ist sich darüber im Zweifel, daß dieser Mann in der Mitte der deutschen Volksvertretung nichts mehr zu suchen hat, er vielmehr, wie sein Gesinnungsgenosse von Metz mit Schimpf und Schande aus dieser Gemeinschaft ausgestoßen werden muß. Wir können beiden Herren im Grunde dankbar dafür sein, daß sie so gründlich zur Klärung der inneren Lage in Elsass-Lothringen das ihrige beigetragen haben. Die Geistesleihen, mit denen sie ihre Anhänger und Mitläufer immer wieder bei der Stange zu halten wußten, der überhebliche Spott über die dummen Deutschen und Eingewanderten (?), der ungemein billige Rede- und Federkrieg gegen die Regierung und die Behörden des Landes, durch den sie sich immer wieder mit dem Scheine surschloher Kämpfernaturen zu umgeben wußten, das alles wird, wenn die neue Zukunft solchen Elementen wirklich noch irgendwelchen Spielraum in der öffentlichen Betätigung lassen sollte, keinen Eindruck mehr machen.

Die Luft wird rein und frei sein in Elsass-Lothringen, und der Reichstag wird nicht wieder Leute in seiner Mitte aufnehmen müssen, die mit den Lippen sich zum Deutschtum bekennen, im Innern ihres Herzens aber ehrlose Landes- und Hochverräter sind.

Der Krieg.

Großes Hauptquartier, 10. Jan. (B. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Das schlechte Wetter hielt auch gestern an; die Dts ist an einzelnen Stellen bis zur Breite von 800 Meter über das Ufer getreten.

Feindliche Versuche, uns aus unseren Stellungen in den Dünen bei Neuport zurückzudrängen, schlugen fehl.

Nordöstlich Soissons wiederholten die Franzosen ihre Angriffe, die gestern sämtlich unter großen Verlusten für sie abgewiesen wurden. Ueber 100 Gefangene blieben in unserer Hand. Die Kämpfe dortselbst sind heute wieder im Gange.

Westlich und östlich Perthes (nordöstlich des Lagers von Chalons) griffen die Franzosen erneut heftig an. Die Angriffe brachen unter sehr schweren Verlusten für die Franzosen zusammen; wir machten etwa 150 Gefangene.

In den Argonnen gewannen wir weiter Gelände; hier wie in der Gegend von Apremont, nördlich Toul, dauern die Kämpfe noch an.

Am 8. Januar abends versuchten die Franzosen erneut, das Dorf Ober-Burnhaupt im Nachtangriff zu nehmen. Der Angriff scheiterte gänzlich. Unsere Truppen machten weitere 230 Franzosen zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr, sodas sich die Beute von Ober-Burnhaupt auf 2 Offiziere, 420 Mann und ein Maschinengewehr erhöht. Die Franzosen hatten auch hier augenscheinlich schwere Verluste; eine

große Menge von Toten und Verwundeten liegt vor der Front und in den angrenzenden Wäldern.

Gestern fanden nur kleinere Gefechte im Ober-Elsass statt. Gegen Mitternacht wiesen unsere Truppen bei Nieder-Aspach einen französischen Angriff ab.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Die Bitterung hat sich noch nicht gebessert; auf der ganzen Front blieb die Lage unverändert. Kleinere russische Vorstöße südlich Mawa wurden abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Paris, 10. Jan. (B. B. Nichtamtlich.) In einem Artikel über die Entwicklung des Krieges schreibt der „Temps“: Der Krieg hat einen Charakter angenommen, den man nicht erwartet habe. Man müsse jetzt mit einem Abnützungskriege rechnen und deshalb die gefährliche Ungeduld vermeiden. Deutschland könne trotz großer Menschenverluste noch viele Reserven aufstellen. Die Verbündeten könnten den Sieg nur um den Preis härtester Opfer erringen. Deutschland sei noch nicht am Ende. Die großen Schwierigkeiten würden im Frühjahr beginnen, namentlich wenn die Neutralen hart blieben. Der Krieg, den Frankreich augenblicklich führe, sei eine harte Prüfung. Die Ungeduld wünsche eine Beschleunigung der Operationen, aber es sei Geduld nötig.

Genf, 11. Jan. (Z.) Die Aktion, die den französischen Rückzug von Ober-Burnhaupt deckte, wurde von General Puy befehligt. Alle Kampfgräben in der Umgebung wurden von den deutschen Truppen besetzt. Im Boevre-Gebiet geriet eine starke französische Abteilung nordöstlich Airey in einen Hinterhalt. Sie hatte kaum einen vorteilhaften Geländestreifen im Bretrage-Holz bezogen, als sie durch deutsche Minenwerfer vollständig vernichtet wurde.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Berlin, 11. Jan. (Z.) Der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblattes“, Leonhard Adelt, meldet seinem Blatte aus dem k. u. k. Kriegspressequartier vom 10. Januar:

An der ganzen Front der verbündeten Truppen ist infolge des schlechten Wetters ein Operationsstillstand eingetreten. Sogar in Nordpolen mußten die Deutschen ihr Vorrücken einstellen. Die Stellungen sind in den letzten Tagen sehr stark ausgebaut worden, sodas Frontalangriffe ohne lange Artillerieangriffe viel zu verlustreich sein würden. Die Kämpfe der letzten Tage haben zu einer Ausgleichung der vielfach gebrochenen Front geführt, an der sich nun die Gegner

Portepeefährlich Schadius.

Von Detlev von Biliencron.

Schluf. (Nachdruck verboten.)
Am Abend desselben Tages, nach dem Mittagessen, bat der General seinen Adjutanten, meinen Obersten und mich in sein Zimmer. Raum sahen wir, als der Bursche einen Unteroffizier aus Sorancourt meldete. Der Unteroffizier trat ein, machte Rekrut, Gewehr ab, Tür zu, Front, Gewehr auf, und trat an den General, ihm ein geschlossenes Schreiben überreichend. Der Befehlshaber erbrach es hastig, überflog es und sagte dann dem Unteroffizier: „Es ist gut. Warten Sie draußen.“

Als sich dieser entfernt hatte, las der General laut:
Sorancourt, den 9. Januar 1871
Abgang: 5 Uhr 35 Minuten.

Meldung.

Seit heute nachmittag drei Uhr treffen einzeln, oder zu zweien und dreien, junge Leute, meistens Bewohner der Ortschaft, hier ein. Ich habe Befehl gegeben, daß jeder Neuankommende sofort nach Waffen untersucht werde. Verdacht habe ich, daß diese jungen Leute Franktireurs aus den Wäldern sind.

von Langfeldt,

Major und Bataillonskommandeur,
Garnisonältester.

Der General gab hierauf, ohne zu zögern, seinem Adjutanten folgendes in die Bleifeder:

Abteilungsbeehl.

Sämtliche Wachen, Patrouillen und Posten sind nach Bekanntmachung dieses Befehls bis auf weiteres zu verdreifachen. Von heute an legen sich die Herren Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften unausgesehrt zur Ruhe. Morgen früh neun Uhr findet überall eine scharfe Durchsuchung nach Waffen statt. Das Gefundene ist hierher abzuliefern. In jedem Quartier hat von nun an ein Mann zu wachen.

P. P.

Der Adjutant eilte von dannen, um das Weitere zu veranlassen.

Der General wandte sich mit den Worten zu uns: „Fast scheint die eben eintreffende Mitteilung eine Bestätigung

zu sein. Denn ich wollte Sie fragen... Da'sten Sie, Herr Oberst, es für möglich, daß unser unehrenvoller Wirt, Herr Bourdon, uns verraten könnte? Ja, halten Sie ihn für fähig, daß er sein Leben, seine Familie, sein Haus, seine ganze Zukunft zu opfern imstande wäre, wenn nur uns dabei die Gurgel abgeschnitten würde? Sein Benehmen in den letzten Tagen, seine überaus heftige Beiseitigkeit haben mir Argwohn gegeben.“

„Ja,“ antwortete mein Vize, immer ernster Oberst, „ich halte Herrn Bourdon zu dem allen für fähig. Er ist — Franzose.“

„Nun denn,“ entgegnete der General, „dann müssen wir von diesem Augenblicke an lauschen wie die Katzen und sehen wie die Luchse.“

Als ich in der auf diesen Abend folgenden Nacht einmal erwachte, hörte ich Schadius, der im Bette des Leutnants Behrens schlief, heftig schluchzen. Es war jenes Weinen, das wir ersticken wollen und es nicht fertig bringen, vergraben wir auch noch so sehr den Kopf in die Kissen.

Soll ich Schadius rufen? Ich unterließ es; wußt ich doch nur zu gut, daß ich hier nicht helfen konnte, daß erster Liebesummer und erste Eifersucht sein junges Herz zerwühlten und quälten.

Nach wenigen Minuten beobachtete ich, wie sich Schadius im Bette aufrichtete und mit tränengefüllten Augen in den Mond starrte.

Am andern Morgen verriet ich natürlich durch nichts, daß ich ohne zu wollen ihn belauscht hatte. Aber ich zog ihn einmal an mich, legte meine Hand auf seine Schulter und sagte zu ihm: „Wir alle haben im Leben unausgesehrt zu kämpfen, lieber Schadius; keinem wird das Dasein nur mit frohen Stunden erlaubt. Wir dürfen uns unsern Schmerz unter keinen Umständen hingeben, sondern müssen uns immer wieder herausreißen aus allem, was uns drückt.“

Er sah mich etwas verwundert mit seinen großen Augen an und sagte nur im dienstlichen Ton: „Sehr wohl, Herr Hauptmann.“

Die nächsten zwei, drei Tage schwanden, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hätte. Die Hausdurchsuchung nach Waffen hatte wenig ergeben. Die Wachen, Posten und Patrouillen waren verdreifacht. Unsere Nerven litten durch das ewige Annehmenmüssen eines Überalles.

In der vierten Nacht konnte ich durchaus nicht schlafen; ich lag, wie immer fast ganz angekleidet, abgepannt auf meinem Bett. Endlich konnte ich meine Unruhe nicht mehr bemeistern, stand auf und trat ans Fenster. Eine dunkle,

windige Nacht klopfte mich an. Einsam zu mir her sang nur das fortwährende Anrufen der Posten und Patrouillen.

Auch der Fähnrich hatte keinen Schlaf finden können. Ich ließ ihn zu mir treten. Eine große schwarze Wolke gab in diesem Augenblicke das Sternbild des Großen Wärens frei. „Wie merkwürdig, Herr Hauptmann, daß bei mir zu Hause der Große Wäre in ganz anderer Stellung steht.“ Ich lachte laut auf und bemerkte Schadius, daß diese seine Beobachtung auf irgend einer Täuschung beruhen müsse.

Wir fiel bei der kindlichen Ausrufung eine Stelle aus einem Trauerspiel „Polichontas“ ein, das ich unmittelbar vorm Ausbruch des Krieges gelesen hatte. Sie hatte sich mir genau eingepreßt: Ein Offizier erzählt, wie er mit seinem Freunde Lord de la Ware auf den Wällen James-Town's in Virginia einen mutmaßlichen Angriff der Indianer erwartet habe:

... Der Himmel schwarz bedeckt,
War aufgeregt durch eines Sturmes Toben,
Der wie ein Eiser mit engelstemmtem Raden
Die Rollen vor sich trieb wie selge Dunde.
Nur einmal, schnell, als wär's ein Gruß aus England,
Sah ich des Großen Wärens Sterne blitzen.
Dann blieb es dunkel.

De la Ware und ich,
Beisammenstehend, lauchten, hohlt die Hand
Am Ohr, hinaus in Nacht und Wetterlärm,
Doch nur der Blätter Rauschen und das Pfeifen
Des Windes, wenn er unsern Helmschirm stieß.
Ein leises Berdarufen, ab und zu, war hörbar
Da plötzlich klang's wie ferner Falkenschrei,
Und dann, als wär' es das Signal gemessen,
Schloß, wie vom Blitz entzündet, auf uns zu
Ein ungeheurer Schwarm von heißen Pfeilen ...

„Hörten Sie nichts, Schadius?“
„Nein, Herr Hauptmann.“
„Klang es nicht wie Eulentuf?“
„Ich hörte wirklich nichts, Herr Hauptmann.“
„Nun riß ich das Fenster auf und rief die unien hin- und hergehende Schilowache an.“
„De, Posten!“
„Herr Hauptmann?“
„Schrie nicht eben eine Eule?“
„Su Befehl, Herr Hauptmann, die sind hier jede Nacht zu ganee.“
Schadius und ich starrten schweigend hinaus.
Da fiel ein Schuß, aana fern, unendlich fern.

zum Teil sehr nahe gegenüberliegen. Die Operationspause bekommt den Truppen sehr gut. Seit 5 Monaten ist es die erste Erholungspause, in der auch Waffen und Kriegsmaterial ausgebessert werden. Unter der Kälte haben die Truppen nicht viel zu leiden, wohl aber unter der Nässe, gegen die man sich durch Ableitungsröhre zu schützen sucht. Die Stimmung wie die Gesundheit der Truppen sind vorzüglich.

Wien, 11. Jan. (Zl.) Wie polnische Blätter melden, hatte der Oberbefehlshaber der russischen Armee, Großfürst Nikolaus, eine längere Besprechung mit dem General Rusk. Wie man sich in Warschau darüber erzählt, haben die russischen Militärbehörden beschlossen, Warschau zu räumen, sobald die Deutschen die Beschießung der Stadt eröffnen sollten.

Oesterreichischer Kriegsschauplatz.

W.D. Wien, 9. Jan. (Nichtamtlich.) Amtlich verlautbart unterm 9. Januar, mittags: In Westgalizien, wo sich die Gegner zumeist bis auf die nächsten Distanzen gegenüberstehen, wurde gestern ein Nachtangriff des Feindes auf den Höhen nordöstlich Zalkiczn abgewiesen.

Nördlich der Weichsel dauert der Geschützkampf an. Die Kirche einer größeren Ortschaft in Russisch-Polen mußte gestern in Brand geschossen werden, da die Russen auf dem Kirchturm ein Maschinengewehr aufgezogen hatten.

In der südlichen Bukowina und in den Karpaten nur Plänkelleien.

10. Jan. (W. D. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 10. Januar: Die allgemeine Lage hat sich nicht geändert. Südlich der Weichsel beschossen die Russen gestern unsere Stellungen ohne jeden Erfolg; sie richteten ihr Feuer namentlich gegen eine von uns besetzte Höhe nordöstlich von Zalkiczn. Nördlich der Weichsel stelltenweise heftiger Geschützkampf. Ein Versuch des Gegners, mit schwächeren Kräften die Rida zu passieren, mißlang.

In den Karpaten herrscht Ruhe. Zwei Aufklärungsdetachements des Feindes, die sich in der Bukowina zu nahe an unsere Vorpostenlinien heranzugewagt, wurden durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zersprengt.

„Nun haben Sie doch den Schuß gehört. Schadius?“
„Sehr wohl, Herr Hauptmann, ganz deutlich.“
„Kommen Sie, wir wollen hinunter gehen. Ich will den Feldwebel wecken. Irgend etwas ist nicht in Ordnung.“
Unten auf dem Hofe hörten wir gespannt. Aber nur das Rauschen der Bäume und das Pfeifen des Windes um unsern Helm hörten wir. Sonst war's still. Ich konnte meine Unruhe nicht los werden.

„Gibt nicht dort ein Schatten um die Ecke, Schadius?“
„Sehr wohl, Herr Hauptmann. Ich habe auch den Schatten erkannt; es war Herr Bourdon.“

„Kommen Sie, wir wollen zum Feldwebel.“
Bald standen wir drei draußen. Bruns trug eine kleine Diebeslaterne. Wir hörten und horchten. Alles blieb still.

Blötzlich heftiges Gewehrfeuer. Es kam von den äußersten Posten. Dann ein Geheul wie von zehntausend Teufeln, die den Tomahawk über den Köpfen schwingend, wie ein reißender Bergstrom herandonnern.

Im Nu wirbelten unsere Trommeln, riefen unsere Hörner und Trompeten. Nach drei Minuten schon hatte meine Kompanie — wie oft war's blind durchgemacht — ihre bestimmte Stellung hinter der Wagenburg eingenommen. Auch der General und die übrigen Offiziere aus unserem Gange erschienen sofort.

Der Oberjass.
„Hätte ich doch Herrn Bourdon, den Salanten, gleich festnehmen lassen, als uns der Verdacht kam. Nun ist's zu spät.“
sagte der General.

Nach kurzer Zeit waren wir umzingelt. Auch Strancourt und die Fabrik standen schon im Kampfe.

Die ersten Angriffe sind abgelschlagen.
Aber was ist das? Hinter uns steht, wie durch eine Rauberkornel, als wenn es von oben bis unten mit Petroleum begossen sei, das ganze Schloß in Flammen. Sollte es ein Zeichen sein? War es zu früh, war es zu spät angestanden?

Frau Bourdon stürmt herans. Sie fällt mir ohnmächtig in die Arme. Aber ich kann, ich darf sie nicht halten. Ich habe nur meinen Dienst zu versehen. Während ich sie sanft auf die Erde gleiten lasse, sehe ich zu meinem Entsetzen ihre Tochter in einem der Fenster. Alles um sie her brennt. Franchette ringt die Hände. Vor dem wüsten Geschrei der Stürmer und vor dem furchtbaren Getöse höre ich ihr Rufen nicht; ich sehe es nur. Schon will ich selbst ins Schloß, als mir der General mit mächtigem Sprunge vororkommt. Aber unmittelbar vor dem Eingang erteilt ihm die tödliche Kugel. In den Hinterkopf getroffen, überschlägt er sich nach rückwärts, beide Arme nach den Seiten lang ausstreckend. Kein Glied an ihm rührt sich mehr.

Noch ist es Zeit, Franchette zu retten. Sie steht an einem Mittelfenster, das noch nicht im Feuer knistert. Da fährt sich mein kleiner Fährlich in die Höhe. Mit Blitzschnelle ist er oben. Er umfängt das ohnmächtig werdende Mädchen. Doch statt sie wegzuschleppen, läßt er wütend ihren Hals, ihre Lippen, ihre Augen, ihre Stirn ... Zu spät ... Brüllend schleißt das Dach herunter ...

Das flammende Herz ist durch Flammen ausgeglüht für immerdar.

Wir hatten auf allen Seiten den rasenden Sturm abgelschlagen. Das alte gute deutsche Soldatensignal „Vorwärts!“ hat wieder geklingelt. Die Franktireurs sind verschwunden.

Herrn Bourdon finden wir erschossen im Graben. Am andern Morgen erhielten wir den Befehl, in Entschloß an die Somme zu marschieren, um uns dort mit der Nordarmee zu vereinigen. Dann schlugen wir am 19. Januar unter Goeben General Faidherbe vernichtend bei St. Quentin.

Und dann kam der Waffenstillstand.
Und dann kam der Friede und verankerte auf den zertrümmerten Aedern Spaten und Pflüge. Seine schlüßlichen Bäumen aber senkte er auf die betenden Augen der Hinterbliebenen.

Am südlichen Kriegsschauplatz kurzer Geschützkampf bei den östlich Trebinje bis an die Grenze vorgeschobenen eigenen Stellungen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Budapest, 11. Jan. (Zl.) „Magyar Ország“ meldet, daß die Russen oberhalb des Duflapasses sich im Rückzuge befinden.

Kaiser Wilhelm beim Kronprinzen von Bayern.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung meldet über die Feier des Geburtstages König Ludwigs von Bayern im Felde:

Wie wir erfahren, begab sich der Kaiser am 7. d. M. in das Hauptquartier der 8. Armee, um dort mit dem Kronprinzen von Bayern und seinen Offizieren den 70. Geburtstag des Königs Ludwig zu feiern. Bei der Frühstückstafel erhob sich der Kaiser zu einem Trinkspruch, in dem er ausführte, wie anders der festliche Tag begangen würde, als man hätte voraussehen dürfen. Er würde es sich unter anderen Umständen nicht haben nehmen lassen, einem Herzenswunsch folgend, seine Glückwünsche persönlich darzubringen und sei, da dies unmöglich geworden, hierher gekommen, um mit dem Kronprinzen und den ihn umgebenden Offizieren schlüssig und einfach, wie es der Krieg erfordere, das schöne Fest zu feiern. Die größte Freude für den hohen Herrn am heutigen Tage werde gewiß darin bestehen, daß er mit berechtigtem höchsten Stolz auf seine braven Truppen blicken könne, deren herrliche Taten ihnen bei Freund und Feind großen Ruhm und rückhaltlose Anerkennung verschafft hätten.

Der Kaiser schloß: Mit solchen Truppen könne der Ausgang der schweren Kämpfe, in denen wir ständen, nicht zweifelhaft sein. In dieser Zuversicht trinke er auf das Wohl seines erlauchten Verbündeten.

London in Erwartung der „Zeppeline“.

Kopenhagen, 9. Januar.
Hier vorliegenden Brietnachrichten aus London zufolge ist London jetzt vollkommen bereit, einem Zeppelin-Angriff zu begegnen, falls ein solcher stattfinden sollte. Auf den Flugplätzen von Hendon und im Kristallpalast ist Tag und Nacht eine Flugwache stationiert. Zwischen den Flugstationen und dem Kriegsministerium besteht direkte Telephonverbindung. Die ganze Luftflotte wird bereitgehalten, um sich in kürzester Frist auf feindliche Zeppeline zu stürzen. In letzter Zeit wurde eine große Anzahl Luftschiffe in London und in der Provinz gebaut. Ganz besondere Aufmerksamkeit fand aber in Fliegerkreisen ein ganz kleiner Flugapparat besonderer Konstruktion, der imstande ist, die doppelte Geschwindigkeit zu erreichen als die jetzigen schnellsten Flugzeuge. Bisher gibt es zwanzig Exemplare dieses Flugzeugs; alle sind vorn mit Schnellfeuerkanonen versehen.

Das Wüßlingen der englischen Rekrutierung.

Das „Amsterdamer Nieuws van den Dag“ schreibt: „Es ist nicht auffällig, daß man in den letzten Wochen so wenig Zahlen über die Rekrutierung liest und so viele tendenziöse Berichte, die beweisen sollen, wie gut die Stimmung in England ist, und wie gut es dem Lande und dem Volke geht, trotz oder infolge des Krieges, und daß die Bewegung für die allgemeine Wehrpflicht so im Steigen ist? Kann das in etwas anderem seine Ursache haben als in der Tatsache, daß durch Werbung keine Armee auf die Beine gebracht werden kann, die groß genug wäre, die Deutschen wieder in ihr Land zurückzuführen? Sollte es nicht auch der Zweck von Ritzchers übertrieben günstiger Auffassung gewesen sein, den Mut der Bevölkerung aufrechtzuerhalten?“

Berschiedene Meldungen.

Rötn, 11. Jan. (Zl.) Einem römischen Telegramm der „Kölnischen Zeitung“ zufolge mußte der syndikalistische Abgeordnete De Ambri, der in Parma für den Eintritt Italiens in den Krieg gegen Oesterreich sprach, vor der lärmenden, mit Häufen und Stöcken auf ihn eindringenden Menge die Flucht ergreifen.

Berlin, 10. Jan. (W. D. Nichtamtlich.) Die „Berl. Morgenpost“ meldet über die letzten Kämpfe in Ostafrika: In Tanga wurden 8000 Engländer und Jnder gelandet, die von den Deutschen, die ganz erheblich in der Minderzahl waren, in eine Falle gelockt wurden und am ersten Tage bereits einen Verlust von 600 Toten und Verwundeten hatten. In den nächsten Tagen wurden die Engländer und Jnder mit einem Verlust von 3000 Mann völlig geschlagen. Unsere Verluste sind nur sehr gering.

Berlin, 10. Jan. Nach einer Mitteilung des amerikanischen Hilfskomitees für Belgien sollen laut „Berl. Tageblatt“ bis zum 12. April noch 44 Schiffe mit Lebensmitteln für Belgien aus Amerika abgehen.

Berlin, 10. Jan. Ueber Sofia sind der „Bösischen Zeitung“ zufolge sichere Nachrichten bekannt geworden, daß das ganze russische Garde-Korps, das bisher in Polen operierte, vor den orthodoxen Weihnachten nach Petersburg beordert und durch Reserverbrigaden ersetzt wurde. Man erklärt diese Eigenart daraus, daß in Petersburg größere autoritärere Bewegungen befürchtet würden, andererseits daraus, daß man das Garde-Korps vor der drohenden Katastrophe auf dem Kriegsschauplatz retten wolle.

Bern, 9. Jan. (W. D. Nichtamtlich.) Der „Bund“ schreibt zur Kriegslage: Nach und nach sind vier Troststellen an der deutschen Front sichtbar geworden: Bombardirte-Opfern, Lens-Albert, Perthes-Lemesnil und Hlirch-Cireh, aber stärker als die Kämpfe an diesen Punkten, wo ein Durchbruch geplant oder gewissermaßen vorerprobt schien, spielt sich der exzentrische Kampf um Steinbach ab, der vermehrte Aufmerksamkeit fordert.

Zu dem Vorstoß der Deutschen am Sucha-Abfahn schreibt das Blatt, daß dieser Kampf die Entscheidung der Schlacht vorbereite. Jeder Streifen, welcher hier von den Russen abgelschält werde, entblöße und schwäche ihren rechten Flügel und mache das dahinter liegende Warschau sichtbar und verwundbar. Der „Bund“ hält daher die strategische Lage der Deutschen und Oesterreicher im Osten für gesund und vielversprechend, die der Russen für weniger

günstig, ohne daß schon eine Entscheidung nach irgend einer Seite gefallen wäre.

Jülich, 9. Jan. (Str. Bl.) Der größte Teil der französischen Presse ist gegen die Heeresleitung wegen der jetzt erschienenen Verluste aufgebracht, da man erst jetzt erfahren hat, daß in den Spitälern nicht weniger als 498 000 französische Verwundete gepflegt werden.

Der „Lyoner „Republicain“ schreibt: Welchen Zweck unsere Regierung mit der bisherigen Vertuschungspraxis verfolgte, ist niemanden klar. Sagte sie sich denn nicht, daß der Tag kommen müsse, an welchem das Volk fragen würde, da sämtliche öffentliche Gebäude in Frankreich in Spitäler umgewandelt werden mußten. Heute wisse man, daß in dieser halben Million die in Privatpflege befindlichen Verwundeten nicht mit inbegriffen sein. 300 000 Gefangene haben wir noch nach den feindlichen Berichten verloren. Wenn wir die Zahl der Toten mit 300 000 annehmen, so beklagt Frankreich heute bereits 1 200 000 Mann an Verlusten. (Die Rechnung stimmt. Schriftl.)

Paris, 11. Jan. (Zl.) Wie der „Temps“ mitteilt, ist die Einberufung der Jahresklasse 1917 bereits in Erwägung gezogen, ein endgültiger Beschluß jedoch noch nicht gefaßt worden.

Rotterdam, 11. Jan. (Zl.) Im englischen Oberhause machte der Lordkanzler einige Mitteilungen über die Anfertigung schwerer Geschütze in England. Er sagte, daß die Verbündeten im Anfang des Krieges betrefis ihre Bewaffnung mit schwerer Artillerie gegen die Deutschen zurückgefallen hätten infolge der merkwürdigen Geheimhaltung, wodurch Krupp imstande war, die neuen 42 Zentimeter-Mörser anzufertigen. Die englische Regierung habe alle möglichen Versuche gemacht, eine gleichwertige Waffe zu konstruieren. Es wird aber nicht gesagt, ob dieses den Engländern nun auch gelungen ist.

Budapest, 9. Jan. (W. D. Nichtamtlich.) Der Berichterstatter des „Nz Est“, Franz Molnar, berichtet aus dem Hauptquartier: Hier wird die Beobachtung gemacht, daß die Zahl der russischen Soldaten immer größer wird, welche durch die Maschinengewehre ihre eigenen Truppen verletzen oder auf höheren Befehl gefesselt vom Kriegsschauplatz in das innere Rußland verschickt werden. Der bemerkenswerteste Fall ereignete sich vor Przemysl. Die russischen Soldaten stehen noch immer unter dem Eindruck, daß bei der ersten Belagerung dieser Stadt viele Tausende im Sturm gegen Przemysl den Tod gefunden haben. Gefangene Russen erklärten, daß unter den Russen die Überraschenden Gerüchte von der Wirkung der 30,5 Zentimeter-Mörser und um Przemysl angelegten Minen verbreitet sind. In der Belagerungsarmee ist das Gefühl verbreitet, daß die Soldaten, die zum Sturm kommandiert werden, dem sicheren Tode entgegengehen. So konnte es geschehen, daß ganze Truppenteile jüngst den Gehorsam verweigerten, sodaß sie auf besonderen Militärzügen nach Lemberg transportiert werden mußten. Damit soll nicht gesagt werden, daß es die russischen Soldaten im allgemeinen an Mut fehlen lassen. Wie es scheint, ist die erwähnte Erscheinung darauf zurückzuführen, daß nimmehr nicht entsprechend ausgebildete Mannschaften verwendet werden, was den Mangel an Offensivgeist, der vielfach an russischen Soldaten beobachtet wird, stärker hervortreten läßt.

Rom, 15. Jan. (Zl.) Aus Portugal wird gemeldet, die kriegsfeindliche Stimmung der Bevölkerung nehme zu. Als zwei Regimenter mit unbekannter Bestimmungsordre von Lissabon abgehen sollten, weigerten sich die Truppen, sich einzuschiffen. Sie kehrten unter dem Jubel der Menge in die Kaserne zurück. — Amtlich wird in Lissabon erklärt, es sei nicht wahr, das portugiesische Truppen sich in Aegypten befänden. Es handele sich nur um eine Anzahl Offiziere, welche ins englische Heer eingetreten seien.

Mailand, 11. Jan. (Zl.) Der „Secolo“ meldet aus Kairo: Der englische Oberkommissar für Aegypten, Mac Mahon, ist vorgestern, am 9. Januar, über Alexandrien in Kairo eingetroffen.

London, 10. Jan. (W. D. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureau: Lord Rosebery führte in einer Rede in Dalsyth u. a. aus: Wir stehen zwei Tatsachen von größter Bedeutung gegenüber: Erstens, daß die britische Nation auf immer unterworfen wäre, wenn sie nicht bis zum letzten Schilling und bis zum letzten Mann kämpfte, und zweitens: daß das deutsche Volk als die größte Militärmation der Welt sich nie wieder erheben würde, wenn es geschlagen würde.

Berlin, 9. Jan. Prinz Wilhelm zu Wied, der frühere Fürst von Albanien, ist auf der Durchreise nach Waldburg zu seiner Familie hier eingetroffen. Er kommt von der Front der deutschen Armee, in deren Reihen er den Feldzug mitmachte.

Verdanz, 9. Jan. Der General der Kolonialinfanterie Raymond ist gefallen.

Paris, 9. Jan. Der französische Ministerpräsident Biviani erhielt die amtliche Mitteilung, daß sein jüngster Sohn, welcher als Soldat bei der Infanterie diente, bei Cuffigny gefallen sei.

London, 9. Jan. Aus Grimshy wird amtlich gemeldet, daß seit Ausbruch des Krieges 32 Fischdampfer aus Grimshy verloren gegangen sind.

Schney, 9. Jan. Die Deutschen von Herberichshöhe reifen am 16. Januar mit dem Dampfer „Sonoma“ nach San Franzisko ab. Bei Übergabe der Insel wurde vereinbart, daß der Gouverneur und die Zivilbeamten gegen Ehrenwort nach Deutschland zurückkehren dürfen. 101 deutsche Familien beabsichtigen, mit der „Sonoma“ zu reisen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

* Deutschlands Reservisten. Das „Hamburger Fremdenblatt“ erhält von maßgebender Seite die folgende Mitteilung über das vorläufige Ergebnis der deutschen Landsturmmrekrutierung: Bei der Stellung des unausgebildeten Landsturms im Bo-

Aus Nah und Fern.

Herborn, den 11. Januar.

* Mit dem Eisernen Kreuz und der Deutschen Tapferkeitsmedaille wurde Feldwebel Selzer ausgezeichnet. Selzer liegt gegenwärtig schwer verwundet in einem Münchener Lazarett und ist ein Sohn des Herrn Labemeyers Selzer von hier, welcher noch mehrere Söhne vor dem Feinde stehen hat.

* In Angelegenheiten der Familienunterstützungen wird wiederholt darauf hingewiesen, daß das Kriegsministerium, als nicht zuständig, alle Gesuche an die Zivilverwaltungsbehörden abgibt. Derartige Gesuche sind nur an den Kreis- und Kreisaußenämtern zu richten.

* Die Spareinlagen bei der Nassauischen Sparkasse haben sich im vergangenen Jahre um nicht weniger als 5 1/2 Mill. Mark vermehrt, also um denselben Betrag, um welchen sich auch im Jahre vorher (1913) die Spareinlagen vermehrt hatten. Dieses Resultat ist um so bemerkenswerter, als die ersten Mobilmachungstage und die Zeichnung auf die Kriegsanleihe große Anforderungen an die Nassauische Sparkasse gestellt hatten. Für die Kriegsanleihe waren allein von den Sparern 7 Millionen Mark an Spareinlagen abgehoben worden. Der Gesamtbetrag der Spareinlagen der Nassauischen Sparkasse beläuft sich jetzt auf 152 Millionen Mark.

* Die Auskunftsstelle über im Felde stehende nassauische Soldaten, Wiesbaden, Voße Platz, Friedrichstraße 35, bittet alle Angehörigen von Vermögenden Soldaten, über welche bis jetzt keinerlei Nachricht eingegangen ist, um Angabe des genauen Namens und Truppenteils der Vermögenden zum Zweck einer gemeinschaftlichen Eingabe an die zuständige Stelle. Sollten den Angehörigen nähere Umstände bekannt geworden sein, welche auf die Spur führen könnten, so wird gebeten, diese beizufügen.

* Geheimrat Oberregierungsrat Dr. Gustav Lahmeyer der über 21 Jahre lang als Mitglied, später als Vorsitzender des Provinzial-Schulkollegiums der Provinz Hessen-Nassau, sich im höheren Schulwesen unserer Provinz hervorragend verdient gemacht und eine sehr bekannte Persönlichkeit gewesen ist, ist im Alter von 87 Jahren in Kassel gestorben. Lahmeyer, der aus Hannover stammte und dort als Gymnasiallehrer gewirkt, wurde im Jahre 1883 in das Provinzial-Schulkollegium der Provinz Hessen-Nassau berufen, dessen Leitung er später übernahm. In dieser Eigenschaft, sowie als Direktor der Wissenschaftlichen Prüfungskommission in Marburg, zeigte er sich als ein Mann von ausgezeichnetem Gaben des Geistes und des Herzens, dessen Lebenswerk reich gesegnet war. Im Jahre 1904 trat der Verstorbene in den Ruhestand. Die Universität Kiel hatte ihn 1882 zum Ehren doktor der theologischen Fakultät ernannt. Nach seiner Pensionierung gehörte er dem Provinzial-Schul-Kollegium als Ehrenvorsitzender an.

* In wenigen deutschen Gewerben hat wohl der Krieg so viele und verhältnismäßig große Opfer gefordert, wie gerade im Zeitungsgewerbe. Die Zahl der in Deutschland über den Krieg eingegangenen Zeitungen geht schon in die Hunderte (über 500.) Das ist tief zu beklagen, denn niemals war die allein durch die Presse mögliche Aufklärungsarbeit im Volke größer und wichtiger als in dieser Kriegszeit. Seit Beginn des Krieges hat man von den Zeitungen gerade in ihrer Hauptaufgabe, dem Informativdienst, Opfer auf Opfer verlangt, ohne den Verlegern auch nur die Arbeiterlöhne vergüten zu wollen, die sie doch für jedes Inserat, das gesetzt wird, an ihre Schriftsetzer bezahlen müssen. Gerade in diesem Punkte hat man in Deutschland in gewissen Kreisen eine rührende Verständnislosigkeit für die wirtschaftliche Lage des Zeitungsgewerbes gezeigt. Kein Wunder, wenn dann eine Reihe von Zeitungsunternehmen diese schwere wirtschaftliche Zeit nicht überleben können. (Aus dem „Zeitungsbefrag.“)

* Der Hochwasserzuwachs des Rheins und Main betrug am 10. Januar 90 cm. Der Rheinpegel zeigt 2,30 Meter, d. i. 1,25 Meter über normal. Der Neckar ist im Fallen begriffen. Im Taunus herrschen heftige Schneefürne.

Die. Der langjährige erste Beigeordnete Herr Kaufmann Carl Groß wurde zum Stadthalter ernannt. Für Herrn Schöffen Robert Hed, der zum 1. Beigeordneten gewählt worden, wählten die Stadtvorordneten Herrn Bauunternehmer Hermann Balzer zum Magistratschöffen.

— 9. Jan. Die Bahn fährt seit einigen Tagen Hochwasser. Am 4. Januar betrug der Wasserstand 1,82 m heute Mittag beträgt derselbe 4,75 m. Die Ufer sind auf weite Strecken hoch überflutet. In der Stadt ist das Wasser schon hoch in die Keller gedrungen.

Aus Nassau. Der Regierungs- und Schulrat Böcker in Wiesbaden ist zum Geheimen Regierungsrat ernannt worden. — Niederrhauen. Die Besitzerin der Neumühle, die Witwe Maria Debo, 52 Jahre alt, geriet in den hochgehenden Mühlbach und ertrank.

Weglar. Für das Vaterland gestorben: Kriegsfreiwilliger (Prüfmann) Walthar Schreiber, Inf.-Regt. Nr. 116, aus Ulm (Kr. Weglar).

Gießen. Auf dem Wochenmarkt am Samstag kostete: Butter 1.00—1.15 Mk. das Pfund; Hühner Eier 13—14 Pfg. das Stück.

Bingen. In der letzten Stadtverordnetenversammlung wurde beschlossen, in Berlin um Errichtung eines Gefangenenlagers in Bingen nachzusuchen, von dem man sich einen Erlaß für die zahlreiche in diesen Tagen ausrückende Einquartierung verspricht.

Trier, 9. Jan. Auf der Strecke Berncastel-Kellern der Moselbahn ist wegen Hochwasser der Verkehr eingestellt.

Kassel. (Ein eigenartiger Unglücksfall.) Dem sechsjährigen Söhnchen eines Invaliden in der Bettendorfer-Strasse in Kassel, wurden am Feiertagabend, als es mit seinen Eltern bei Kerzenlicht am Tische saß, plötzlich durch eine Explosion sämtliche Finger der rechten Hand fast völlig abgerissen. Nach Angabe der Eltern rührte die Explosion von der Kerze, der Explosivstoffe beigemischt sein müssen, her. Die herbeigerufene Polizei beschlagnahmte die Kerze sowie Gegenstände, die sichtbar Spuren der Explosionskraft trugen.

nicht bewahrheitet, denn obwohl der Krieg die deutsche Fischerei in der Nordsee und in den reichen Gründen um Island unmöglich gemacht hat, so ist doch die Fischerei in der Ostsee völlig unbehindert und aus den neutralen nordischen Ländern kommen jetzt ganz beträchtliche Zufuhren, die sich immer noch vermehren. Der Schellfisch, der in seiner Hauptmasse in der Nordsee und bei Island gefangen wurde, wird allerdings selten und teuer bleiben, kostete er doch kürzlich den unerhörten Preis von 1,40 bis 1,60 Mark pro Kilo, da die genannten Fischgründe von uns nicht zu verwerten sind, solange der Krieg dauert. Aber an Deringen, Rabliaus und anderen Seefischen, wie Röhler, Schollen und Butten liefern Holland und die nordischen Länder, besonders Norwegen, genügende Mengen, und außerdem werden viele dieser Fische auch in der Ostsee gefangen.

Außer dem Dering ist der Rabliaus der wichtigste aller Seefische, er kommt in ungeheuren Mengen im Ozean vor und wird auf die verschiedenste Weise zubereitet, so daß er sich monatelang hält und weit ins Innere des Landes verschickt werden kann. In frischem Zustande wird er in Eis verpackt versandt, aber seine Hauptmenge wird gleich am Fangort in entsprechender Weise zubereitet. Die gefangenen Fische werden von Kopf und Eingeweiden befreit, dann auf der Bauchseite aufgeschnitten, die Rückengräte wird herausgelöst und der Fisch auseinandergeklappt, so daß er die Gestalt eines spitzen Dreiecks bekommt. Nach gründlicher Reinigung wird er dann in Fässern verpackt und eingelagert und kommt so als „Klippfisch“ in den Handel. Bei der anderen Zubereitungsart werden nach Entfernung des Kopfes und der Eingeweide die Fische nicht aufgeschnitten, sondern zu zwei und zwei an den Schwänzen zusammengebunden und über dünne hölzerne Stangen zum Trocknen aufgehängt. Der Fisch trocknet in der scharfen Luft in kurzer Zeit völlig aus und wird hart wie ein Stein, er trägt daher auch den bezeichnenden Namen „Stockfisch“. Der Stockfisch kann wie Holz verladen und verladen werden, er hält sich jahrelang und schmeckt recht gut, wenn er vor dem Kochen einige Tage in frischem, am besten fließendem Wasser wieder aufgeweicht worden ist.

Auf diese beiden Arten des Rabliaus, den Klipp- und Stockfisch, die leider noch in vielen Teilen Deutschlands ziemlich unbekannt sind, während sie in andern Ländern viel verwendet werden, sollte sich vor allen Dingen die Masseneinfuhr der Seefische erstrecken. Wenn auch der Hauptfang der Rabliaus der Neufundlandbank ist, so sind die Lofoten an der Küste Norwegens auch außerordentlich ergiebig und die Norweger erbeuten dort ungeheure Mengen dieser Fische. Im Jahre 1913 führte Norwegen 80 Millionen Kilo Klippfisch und 23 Millionen Kilo Stockfisch aus, dazu kamen noch 6 Millionen Kilo Röhler und 3 Millionen Kilo Schellfisch, nebst der Niesmenge von 800 Tausend Tonnen Deringe. In Deutschland haben wir in Seeleemünde eine neue Fabrikationsanlage für Klippfische, die allein im vorigen Jahre 1/2 Million Kilo ausfuhrte. Die fortgesetzte Belehrung des Publikums durch die großen Fischereigesellschaften erreicht langsam eine Steigerung der Nachfrage nach Seefischen, was für unsere Volkswirtschaft gerade in der Kriegszeit sehr wichtig ist, denn außer den Schellfischen, die hoch im Preise stehen, sind die andern Seefische immer noch billig, wenn sie auch naturgemäß im Preise gegen früher gestiegen sind.

Wir leben also, daß wir bei Benutzung der nördlichen Länder, also Dänemark, Schweden und Norwegen, die ja alle drei neutral sind, im Verein mit unserer eigenen Fischerei besonders in der Ostsee, genügend Seefische ins Land bringen können, um dieses wichtigste, nahrhafteste und billigste Ersatzmittel für Fleisch dem ganzen Volke zu liefern. Wir sind also auch hierin durchaus nicht von England abhängig, und die Engländer können uns auch in bezug auf die Seefische nicht ausbügeln, wie die englischen Zeitungen so gerne glauben machen wollen.

Vor dem Feinde.

(Aus dem Feldpostbrief eines Landwehrmannes.)
Westf. Kriegsschauplatz, Ende Dezember.

... Jetzt habe ich auch das Eisene Kreuz erhalten und freue mich sehr darüber. Deswegen ich es bekommen habe, das sind einige freiwillige Patrouillengänge gegen die Engländer, einmal bin ich sogar hinter ihre Front gekommen, und es war nicht ungefährlich. Einen solchen Gang mußte ich sogar aus besonderen Gründen ganz allein antreten, das ist eine seltene Ausnahme.

Wie ich aus Zeitungen sehe, wickelt Ihr nicht allzuviel davon, was für ein Leben wir in den Schützengräben führen. Wir sind hier immer etwa drei Tage in den Gräben gewesen und hatten im Anschluß daran einige Ruhetage. In der letzten Zeit waren wir öfters vier Tage in der Stellung und dann zwei Tage im Quartier. Bei der nächsten Bitterung ist es kein Vergnügen. Denke Dir einen Gang von etwa anderthalb Metern Tiefe, so breit, daß ein Mann gerade drin entlanggehen kann. Etwa alle zwei bis drei Meter findet sich ein Loch für die Schützen als Unterland. Es kann gerade ein Mann drin liegen. Die Löcher sind oben verdeckt zum Schutze gegen den Regen, aber weit davon entfernt, wasserdicht zu sein, im Gegenteil. Man kommt sich vor wie in einer Tropfsteinhöhle. Nachts wird gewacht, am Tage geschlafen, die richtige verkehrte Welt, mit Ausnahmen natürlich. Selbstverständlich sind immer Posten ausgestellt, um im Falle eines plötzlichen Angriffs die andern zu wecken. Die meisten Angriffe finden aber bei dunkler Nacht statt. Um solche anzuzeigen, sind Vorposten etwa 100 Meter vor die Linie gestellt, die sich bei feindlicher Annäherung vorsichtig zurückziehen und die Schützenlinien benachrichtigen. Barmes Essen gibt es einmal, und zwar nachts, so daß man nicht einmal schlafen kann, was man ist. Ferner bekommt jeder Mann täglich ein kleines gelbes Brot, das er im Laufe des Tages trocken verknabbert. Trocken wird man überhaupt nicht, frieren tut man auch, dafür wird aber von der feindlichen Artillerie ausgiebig eingehetzt. Gestern nachmittag platzte eine Granate zwei Meter von meinem Loch entfernt, ohne mir etwas zu tun, außer daß ich ganz und gar voll Behm geworfen wurde.

Regt Euch nicht auf, wenn Ihr einmal ein paar Tage ohne Nachricht bleibt. Die Feldpost scheint jetzt ein bißchen überlastet zu sein, es sollen deshalb von jeder Kompagnie täglich bloß 100 Briefe abgehen. Sind es mehr, müssen welche zurückbleiben. Ich habe bis jetzt solch Glück gehabt, daß ich denke, mir tut keine Kugel etwas. Vorige Woche krepitierte so ein Ding ganz senkrecht über meinem Loch, und es geschah mir nichts. Überhaupt ist die Stimmung immer glänzend! ...

(RK)

Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterland und macht sich strafbar.

irk des 9. Armeekorps hat die ärztliche Untersuchung rund 200.000 dienstfähige Männer festgestellt. Wenn wir auch vielleicht nicht für alle der 23 deutschen Korpsbezirke dasselbe Ergebnis annehmen können, und wenn sich von der genannten Zahl ein gewisser Prozentsatz bei der Einstellung und nochmaligen Untersuchung wieder zurückgestellt wird, so reicht das Ergebnis immer noch hin, um den Eindruck der Neutralen, wie auch unserer Feinde von der Unerforschlichkeit der deutschen Armeeereserve zu rechtfertigen. Wenn wir selbst nur 50 % der genannten Zahl in Anspruch nehmen müssen, so würde das für das gesamte deutsche Reich noch rund 2 1/2 Millionen vollkommen wehrfähiger Männer und bisher noch nicht einmal eingestellter Leute ergeben. Dabei ist der Landsturm zweiten Aufgebots vom 39. Jahre an aufwärts nicht einmal gerechnet. Ähnliches vermag kein anderer Staat, auch nicht Rußland, das ja bereits zu den kommenden Jahreslassen greifen muß. Von Frankreich ganz zu schweigen, das am Ende seiner Hilfskräfte schon angelangt ist. Das bestärkt uns von neuem in der Gewißheit, daß wir der weiteren Entwicklung des Weltkrieges mit völliger Ruhe entgegensehen können und jeder Wendung, die er mit sich bringt, gewachsen sind.

* Die Mecklenburgisch-Schwerinsche Regierung hatte vor kurzem eine Mahnung erlassen, die Haferkörner nicht zurückzuhalten, da sonst zur Enteignung geschritten werden müsse. Jetzt sieht sich die Regierung des Großherzogtums veranlaßt, wirklich zu Zwangsmaßnahmen zu greifen. Sie erläßt eine Bekanntmachung, in der es heißt: „Um den Haferbedarf der Heeresverwaltung zu decken, ergibt die Anordnung, daß sämtliche Bestände an gedroschenem und ungedroschenem Hafer, soweit solche nicht in dem eigenen Betriebe unbedingt notwendige Verwendung finden müssen, für die Zwecke der Heeresverwaltung hiermit nach Maßgabe der gesetzlichen Bestimmungen sichergestellt werden. Wenn somit den Besitzern die freie Verfügung über ihre Haferbestände genommen ist, so liegt ihnen doch die Verpflichtung ob, für die sorgsame Behandlung und Aufbewahrung der Vorräte Sorge zu tragen. Veräußerungen oder Fortgabe der sichergestellten Vorräte ohne Erlaubnis der Spezialkommission ziehen die gesetzlichen Rechtsfolgen nach sich.“

* Die preussischen Minister des Innern und der Finanzen hatten zu Freitag eine Versammlung von Vertretern aller Parteien zur Besprechung über den zukünftigen Staatshaushaltsanschlag für Preußen einberufen. In der Besprechung wurde zunächst allseitig ein Vorschlag verworfen, der dahin ging, überhaupt keinen neuen Etat aufzustellen, sondern dem Landtage lediglich einen Gesetzentwurf zu unterbreiten, der die Genehmigung des laufenden Etats unter Berücksichtigung der sich aus einer Anlage ergebenden Änderungen auspricht. Es wird dem Landtage also wie alljährlich und wie es die Verfassung vorsieht, ein Etatsentwurf zugehen, der wenigstens nach Möglichkeit den augenblicklichen Verhältnissen Rechnung trägt, werngleich aus leicht ersichtlichen Gründen ein solcher Etat wesentlich auf Schätzungen beruhen dürfte.

* Es hat den Anschein, als wenn der vorhandene Vorrat an Petroleum künstlich zurückgehalten würde, zweifellos zu Spekulationszwecken. Der Vorstand des Deutschen Städtetages hat nämlich an das Reichsamt des Innern eine Eingabe gerichtet, worin er wiederholt um die Einführung eines Angebotszwanges über den Vorrat in Deutschland vorhandenen Petroleums bittet. Nur durch die genaue Feststellung aller vorhandenen Bestände könne eine sachgemäße Verteilung des im Inlande vorhandenen Petroleums sichergestellt werden.

Großbritannien.

* Die augenblicklichen Verhandlungen des Oberhauses drehen sich natürlich ausschließlich um die Kriegslage. So sagte u. a. Lord Curzon: Obwohl die Deutschen auf dem Kontinent ihr Kriegsziel nicht erreichten, sind sie doch im Weste fast ganz Belgiens und eines großen Teils von Frankreich. Es ist gegenwärtig kein Anzeichen dafür vorhanden, daß ihre Mittel erschöpft sind. Die loslokalen deutschen Streitkräfte besitzen einen Mut, der dem der englischen Soldaten gleichkommt. Dieser, uns unerklärliche Mut wird durch den Haß gegen uns gestärkt, dessen wir mit unserm phlegmatischeren Temperamente unfähig sind (!). Der Krieg dürfte durch Zahlen entschieden werden. — Bemerkenswert war auch eine Rede des Lordkanzlers Balfour, der behauptete, der Aufruf zum Militärdienst habe sich glänzend bewährt, und es bestehe kein Grund, das Freiwilligenystem abzuschaffen. Wenn jemals die Notwendigkeit eintreten sollte, die Dienstpflicht einzuführen, würde die Regierung der Notwendigkeit nachgeben. Die Angst vor einem deutschen Einbruch beschäftigte die edlen Lords vielfach und ziemlich heftig wurde auch die englische Flotte getadelt, die doch nicht nur zum Patrouillendienst, sondern zur Vernichtung der deutschen Flotte da war. — Ja, wenn's so leicht ginge wie im Oberhause zu schwagen.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 9. Jan. Ein Teil der ausländischen Presse berichtet zu durchsichtigen Zwecken von einer Verabstimmung und Internierung des Kardinals Mercier und anderer belgischer Geistlicher. Diese Nachricht ist, wie B.L.Z. erzählt, vollständig erfunden.

Tokio, 9. Jan. Japan hat einige neue Minister bekommen. Bismonte Oura wurde zum Minister des Innern, Kano zum Minister für Ackerbau und Handel ernannt.

Washington, 9. Jan. Staatssekretär Bryan erklärte, daß er die englische Note in Verantwortung der amerikanischen Note vom 28. Dezember erhalten habe. Die Note werde infolge eines Abereinkommens zwischen dem amerikanischen Ministerium des Aukern und dem englischen Ministerium des Aukern Montag veröffentlicht werden.

Seefischversorgung zur Kriegszeit.

Von Dr. Rudolph Stahn.

Durch den Krieg ist in erster Linie der deutsche Seefischmarkt stark in Mitleidenschaft gezogen worden, was ja auch ganz natürlich ist, da ein großer Teil der Fangplätze mit einem Schläge für deutsche Fischereifahrzeuge unzugänglich wurde. Die Ostsee und noch viel mehr die Nordsee und der Atlantische Ozean sind die Hauptlieferanten der Seefische, und es traf daher den Fischmarkt sehr hart, als zu Beginn des Krieges die Zufuhren von der See plötzlich aufhörten und fast kein Seefisch zu bekommen war. Dies lag aber hauptsächlich daran, daß die Eisenbahnen vollständig für die Militärbedürfnisse in Anspruch genommen wurden und die vielbelegte Verladung, daß das während der ganzen Dauer des Krieges so bleiben würde, hat sich zum Glück

Hannover, 8. Jan. Juwelendiebe sind in der letzten Nacht in des Juwelengeschäfts von Büchmann eingebrochen und haben für 40- bis 50.000 Mk. Juwelen gestohlen. Sie sind mittels Nachschlüssels in die unbewohnte, über dem Laden gelegene Wohnung eines Bankiers gelangt, haben dort den Fußboden aufgedeckt und ein Loch durch die Decke geschlagen. An einer Strickleiter sind sie dann in den Laden hinaufgestiegen und haben die mit Brillanten besetzten Uhren, Broschen und Armbänder an sich genommen. Der Schaden ist größtenteils durch Versicherung gedeckt; von den Dieben fehlt jede Spur.

Berlin, 8. Jan. Wie der „Kosfischen Zeitung“ mitgeteilt wird, sind in Ludwigshafen die gewählten sozialdemokratischen Bürgermeister von der Regierung bestätigt worden.

Leipzig, 9. Jan. Der bekannte Afrikaforscher Geh. Hofrat Dr. jur. et phil. Prof. Hans Mayer, Leiter des hiesigen Bibliographischen Instituts, ist zum o. Honorarprofessor für Kolonialgeographie an der Universität Leipzig ernannt worden.

Ein Schüler als Ritter des Eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse. Aus Colmar im Elsaß wird berichtet: Bei Beginn des Krieges folgten einige Colmarer Schüler den ausziehenden Truppen. Die meisten von ihnen kehrten nach kurzer Zeit nach Hause zurück, nicht so Alfons Koeberle. Dieser blieb bei der Truppe und wußte bald so wichtige Dienste zu leisten, daß man auf ihn während aufmerksam wurde. Er rettete zwei Offizieren das Leben, war auch einmal in französische Gefangenschaft geraten, hatte aber zu entweichen verstanden und dabei acht französische Gewehre erbeutet. Sie alle zu tragen, war ihm zu schwer gewesen, darum hatte er vier mit weitergeschleppt, vier andere versteckt. Für seine Tapferkeit erhielt er zu dem bereits verliehenen Eisernen Kreuz 2. Klasse auch noch die hohe Auszeichnung der 1. Klasse, wurde dem Kaiser vorgestellt und soll nun auf Anordnung des Monarchen in einer Unteroffizierschule weiter ausgebildet werden. Die erhaltenen Auszeichnungen darf der jugendliche Held, den Bestimmungen entsprechend, erst nach dem vollendeten 18. Lebensjahr tragen.

Ein weißer Rabe unter den Engländern. Beim Ausbruch des Krieges erließ der Gouverneur der englischen Goldküste einen Aufruf, der jetzt erst bekannt wird und in dem es heißt: „Unter uns leben deutsche Untertanen, die das größte, einem kriegerischen Volke widerstehende Mißgeschick trifft: bei Ausbruch des Krieges nicht im eigenen Lande sein zu können. Ich erinnere Euch daran, daß mehrere von ihnen viele Jahre an der Goldküste lebten, die zum Wohle der Bevölkerung als Missionare, Ärzte und Kaufleute arbeiten, daß manche von ihnen unsere persönlichen Freunde sind, und daß wir von allen Beweise von Güte und Fleißand erfahren. Sie haben Anrecht auf unsere Ritterlichkeit. Die Hauptlinge sollen unsere Untertanen wissen lassen, daß sie es schwer bestrafen werden, wenn jemand von ihnen Gelegenheit sucht, die Leute zu beleidigen oder zu belästigen, die viele Jahre als unsere guten Freunde und Gäste unter uns lebten.“ — Dieser Gouverneur scheint sich unter den Wilden der Goldküste bessere Begriffe von Kultur und Anstand bewahrt zu haben als seine im Heimatlande regierenden Volksgenossen. Denn was englische Minister und Amtsträger sich gegen die unglücklichen Deutschen herausnehmen, die vor Kriegsbeginn England nicht mehr verlassen konnten, braucht nicht mehr aufgezählt zu werden.

Die Ausgabe von Jubiläums-Dreimarkstücken in Sachsen-Weimar-Eisenach. Im April werden hundert Jahre seit der Erhebung des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach zum Großherzogtum verfließen sein. Mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Kriegszustand soll das Jubiläum nur durch Ausgabe von Denkmünzen in Form von Dreimarkstücken gefeiert werden. Eine eigentliche Feyer wird erst nach Beendigung des Krieges stattfinden.

In fünf Tagen eine Million Spareinlagen. Die Städtische Sparkasse zu Charlottenburg hat trotz des Krieges in diesem Monat eine noch nie dagewesene Zunahme in Spareinlagen zu verzeichnen. In den ersten fünf Geschäftstagen des Januar sind insgesamt 1 379 348 Mark eingezahlt, dagegen nur 294 691 Mark abgehoben worden, so daß die Reineinzahlungen die Rückzahlungen um 1 084 657 Mark überstiegen. Es sind also in diesen fünf Tagen täglich rund 217 000 Mark eingezahlt worden. Auch die Anzahl der Sporer ist in diesen wenigen Tagen von 130 701 auf 131 360, also um 659, gestiegen.

Zwei Milliarden Mark in Goldstücken hat jetzt unsere Reichsbank zusammengetragen und in ihren Kellern aufgespeichert. Wieviel mögen diese wohl wiegen? Da ein Zwanzig-Markstück das geringe Gewicht von nur 8 Gramm hat, so kann man sich wohl denken, daß die Last der zwei Milliarden nicht allzu leicht sein wird. Man wird vielleicht auf ein paar tausend Zentner rechnen. Ein „paar“ tausend sind aber zu wenig. Es kommen nämlich 16.000 Zentner heraus! Das ist gewiß eine gar gewaltige Masse Gold! Da man einem Güterwagen gewöhnlich nur eine Last von 10.000 Kilogramm = 200 Zentner zumutet, so würde man, wenn der große Schatz anderswohin gebracht werden müßte, zu dem Transport 80 große Güterwagen brauchen, das sind zwei bis drei sehr lange Eisenbahnzüge!

Die „Schützengrabenfreundschaft“ verboten. Die „Tägliche Rundschau“ schreibt: In der letzten Zeit brachten die Zeitungen mehrfach Schilderungen von friedlichen Annäherungsversuchen zwischen den Schützengraben der Deutschen und Franzosen. Daß dieses Fraternalisieren seine bedenklichen Seiten hat, wird jedem einleuchten; denn der Krieg ist kein Sport, und man muß mit Bedauern feststellen, daß diejenigen, die diese Annäherungsversuche ausführen oder unterstützen, den Ernst der Lage offensichtlich verkannten. Dieser Erwägung hat sich auch die Oberste Heeresleitung nicht verschlossen. Durch Armeebefehl vom 29. Dezember ist das Fraternalisieren und überhaupt jede Annäherung an den Feind im Schützengraben verboten; jede Zuwiderhandlung wird in Zukunft als Landesverrat bestraft.

Die Beskiden. Der österreichische Generalstab meldete, daß in den Ostbeskiden ein über die Höhen östlich Czernoha von starken russischen Kräften ausgeführter Vorstoß abgesehen wurde, wobei 400 Gefangene gemacht und drei Maschinengewehre eingebracht wurden. Die

Beskiden oder Beskiden sind eine zu den Karpaten gehörige Bergkette. Sie zerfallen in westliche und östliche Beskiden. Die westlichen Beskiden ziehen sich im Halbbogen von den Quellen der Oder bis zum Jablunkapah hin. Sie werden in die eigentlichen Beskiden, die Ossusette und die Babia Gura eingeteilt. Die höchsten Spitzen sind Babia Gura (1725 Meter) und Lissa Hora (1325 Meter). Unter den östlichen Beskiden versteht man den bewaldeten Karpatengrenzwahl zwischen Ungarn und Ostgalizien von Bograd bis zur Nordostecke Siebenbürgens.

Oh! Weiß- und Rotkohl. Jede Hausfrau weiß, daß starke Nachfrage den Preis einer Ware erhöht. Infolgedessen muß jetzt der allgemein beliebte Grünkohl teuer bezahlt werden, während Weißkohl und Rotkohl, die in reichen Mengen an den Markt kommen, billig zu haben sind. Diese Wohlfeilheit, in Massen angebotenen, im Sommer geernteten Kohlsorten, aus denen viele kräftige, gut sättigende Gerichte gewonnen werden können, lassen sich aber ohne besondere Vorkehrungen nicht während des Winters durchhalten, sondern drohen zu verfaulen, wenn sie nicht jetzt gekauft und in wenigen Wochen verzehrt werden. Es wäre nun ein großer Fehler, wenn wir im Kriege einem so nützlichen Lebensmittel ein solches Schicksal bereiten ließen. Grünkohl zu kaufen, haben wir noch Zeit. Es ist besser, daß wir die Landleute nicht durch rege Nachfrage bewegen, ihn vorzeitig zu ernten, sondern ihn noch in der Erde lassen, wo er bei milder Witterung weiter wächst; je später er geerntet wird, um so schmackhafter entwickelt er sich. Weißkohl und Rotkohl aber, der schon vor Monaten vom Felde gekommen ist, verträgt nun einmal nicht länger das Einlagern, sondern muß in den Konsum übergeben. Seit überall in Deutschland sind die Preise für dieses, in jeder Hinsicht dankbare Gemüse sehr mäßig. Dabei bietet es uns so viele Sättigungstoffe, sogenannte Kohlehydrate, daß nur verhältnismäßig bescheidene Mengen von Fleisch erforderlich sind, um uns eine ausreichende Kost zu bieten. Es empfiehlt sich, das Fleisch in Form von Klopfen in Kohlblätter einzuwickeln, Kartoffeln beizumengen und das Ganze zusammen zu kochen. So kommt man billig zu einem kräftigen, schmackhaften Essen. Mit dem Grünkohl möge man warten, bis das Sommergemüse aufgezogen ist!

Aus dem Gerichtssaal.

Verurteilung des Rassenboten Jebell. Ein Opfer des Kriegsausbruchs behauptete der frühere Berliner Rassenbote Jebell geworden zu sein, der sich wegen Unterschlagung von 120 000 Mark zu verantworten hatte. Jebell hatte im Jahre 1912 die Landwirtschaftliche Zentraldarlehnskasse um diese Summe geschädigt und hatte dann eine abenteuerliche Fahrt durch Galizien, Rußisch-Polen und Frankreich angetreten. Bei Kriegsbeginn hat man ihm angeblich die 80 000 Mark, die er von seiner Beute noch übrig hatte, in Frankreich abgenommen. Nachdem sich Jebell noch einige Zeit in der Schweiz aufgehalten hatte, stellte er sich am 12. September 1914 freiwillig in Berlin, gänzlich mittellos. Er wurde zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Verurteilung des Reichsgerichtsurteil gegen den Kaufmann Morian Liebig. Das Reichsgerichtsurteil gegen den Kaufmann Morian Liebig stellte fest, daß Liebig von Oktober 1912 bis November 1913 in München als Spion für das russische Nachrichtenbureau tätig gewesen ist, doch konnte ihm nicht nachgewiesen werden, daß er wirklich geheim zu haltende Sachen an Ausland ausgeliefert hat. Wegen verübten Verbrechen gegen Paragraph 1 des Spionagegesetzes erhielt er 5 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust.

Handel und Industrie.

Daß die Firma Krupp in Essen jetzt ganz bedeutende Geschäfte macht, kann man sich wohl denken. Hat doch die Mitte Dezember stattgehabte Generalversammlung beschlossen, das Aktienkapital der Gesellschaft von 180 auf 250 Millionen Mark zu erhöhen. Der neue Aktienbetrag von 70 Millionen ist von der Familie Krupp übernommen worden. Für das bisherige Geschäftsjahr wird eine Dividende von 12 Proz. verteilt, im Vorjahre waren es 14 Prozent, doch ist dies keineswegs die Folge eines schlechteren Geschäftsganges, sondern die Folge größerer Rücklagen, die man diesmal für notwendig hielt. So wurden für Kriegsheilfen allein 3 Millionen bewilligt und die Rechnung wurde mit 9,3 statt 6,9 Millionen im Vorjahre vorgetragen. Der Betriebsüberschuss sämtlicher Werke stellte sich auf 54 Millionen Mark gegen 49,8 Millionen im Vorjahre. Für Steuern mußte die Firma 9,8 Millionen Mark zahlen (vorher nur 5,68 Millionen), für Angestellten- und Arbeiter-Versicherung wurden 5,7 Millionen Mark (vorher 5,19 Millionen Mark) aufgewendet, für Wohlfahrtszwecke 8,87 Millionen Mark (vorher 7,9 Millionen Mark). Die Warenvorräte hatten bei Geschäftsabluß einen Wert von fast 160 Millionen Mark. Für abgeschlossene Lieferungen waren 110 Millionen Mark bereits angezahlt. Die Guthaben der Werksangehörigen betragen 36,4 Millionen Mark (gegen 34,4 Millionen Mark vorher) und die Sparkasse der Angestellten stieg auf 9,9 Millionen Mark. Die Einlagen werden den Sparenden mit 5 Prozent verzinst. Man darf gespannt sein, wie das laufende Geschäftsjahr enden wird.

Tagessprüche.

— Wer da glaubt, einen Feind im Kriege durch Schonung anderen Sinnes zu machen, der irrt; nur Siege bringen ihn zum Frieden. (Friedrich der Große.)
 — Keine Nation, die nicht straff an der Stange gehalten worden ist, bis sie vollkommen gehorchen und Regel und Gesetz beobachten und diese innerlich wertschätzen und ihren Mangel verabscheuen lernte, hat es je weit in dieser Welt gebracht. (Carlyle.)
 — Die größte Wohlthat im Kriege besteht darin, daß derselbe rasch beendet wird. Im Hinblick auf dieses Ziel muß es gestattet sein, alle Mittel anzuwenden, mit Ausnahme derjenigen, die positiv zu verdammen sind. Man muß den Angriff gegen alle Hilfsmittel der feindlichen Regierung, ihre Finanzen, Eisenbahnen, Borräte und selbst gegen ihr Prestige richten. (Moltke.)
 — Im engen Kreis verengert sich der Sinn. Es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken. (Schiller.)
 — Ein Appell an die Furcht findet im deutschen Herzen niemals ein Echo. (Bismarck schon 1868.)
 — Große Zeit ist es immer nur, wenn's beinahe schief geht, wenn man jeden Augenblick fürchten muß: jetzt ist alles vorbei. Da zeigt sich's! (Fontane.)
 — Das ist die köstlichste der Gaben, die Gott dem Menschenherzen gibt: Die eitle Selbstsucht zu begraben, indem die Seele glüht und liebt. (Weibel.)

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Bed.

Sofort gesucht
20 Tagelöhner, 4 Zimmerleute
 Neubau Dillbrücke Haiger
 Zu melden bei Vorarbeiter **Bechtel,**
 Frankfurter Betonbau-Gesellschaft

Tüchtige Kesselschmiede und Hilfsarbeiter
 finden sofort dauernde Beschäftigung bei
Dampfkeßelabrik C. Weinbrenner, G. m. b. H.
 Reunkirchen, Bez. Arnberg.

Die Erd-, Maurerarbeiten und Lieferungen — Los III a rd. 1000 cbm Fundamentausbau und 570 cbm Fundamentbeton für die Fundamente der gewölbten Talbrücke Teispunkt 50+52 — 51+80 — Los III b rd. 700 cbm Fundamentausbau und 1300 cbm Mauerwerk oder Beton für die gewölbte Wegunterführung in Teispunkt 68+3 und den gewölbten Durchlaß in Teispunkt 68+83 — der Neubaufreie Haiger — Gießernhain sollen verbunden werden. Angebotshefte und Zeichnungen liegen auf dem Büro der Eisenbahn-Bauabteilung Langenaubacherstr. Nr. 6 zur Einsicht aus. Erstere können von dort, solange der Vorrat reicht, gegen porto- und bestellgeldfreie Einzahlung von 1,50 Mark für Los III a und 2,00 Mark für Los III b in bar bezogen werden. Die Angebote werden am 30. Januar 1915, vormittags 12 Uhr geöffnet. Zuschlagsfrist für Los III a 2 Wochen, für Los III b 10 Wochen. Vollendungsfrist für Los III a 6 Wochen, für Los III b 10 Wochen.
 Rgl. Eisenbahn-Bauabteilung Haiger.

Feldpostpakungen
 Arac, Rum, Cognac „Ussbach echt“ Bittere Schokolade (Spezialmarke für Soldate) Hygiamatabletten.
 Ferner:
 Anchovidpaste Sardellenbutter Lachsbuter Kakao, konj. flüssig Kaffee-Eisenz
 empfiehlt
Drogerie A. Doenck
 Herborn.

2 fast neue Dauerbrandöfen
 billig zu verkaufen. Nähe in der Geschäftsstelle des He Tagebl.

Gesucht
 älterer, zuverlässiger **Mell** und **Biehfütterer** bei gut Lohn auf gleich. Meldung Zeugnissen an
 Direktor **Todt,**
 Anstalt **Scheuern** b. Nassau
 Auskunft gibt auch Bädemeister **Georg Bender,** Herborn.

Stricklampen
 werden angekauft das **pro. zu 50 Pfg.** Offerten an die Exped. des Herb. Tagebl.

Preuß.-Süddeutsche Klassen-Lotterie.
 Ziehung 2. Klasse am 12. u. 13. Februar.
 Letzter Erneuerungstermin: 8. Februar.
 Empfehle noch zur 2. Klasse:
 1/4 à M. 20.— / Porto
 1/8 à M. 10.— / 15 Pf.
R. Stauf, Siegen,
 Rgl. Lotterie-Einnehmer.

Mehrere tüchtige Metalldreher
 für genaue Dreharbeiten gesucht. Angebote mit Angabe der Lohnansprüche und heriger Beschäftigung an **Joseph Meys & Co. Genuß** (Sieg), Maschinenfabrik u. Eisengießerei.
 Wir suchen für unser künftiges Büro einen **Lehrling** mit guter Schulbildung sofortigem Eintritt.
 Herborner Pumpenfabrik

Nachruf.
 Nach langem, schwerem Leiden starb am 5. Januar 1915 im Lazarett zu Einbeck unser Vereinsmitglied
Karl Hild
 den Heldentod für's Vaterland. Wegen seines lebenswürdigen Wesens war er ein allgemein beliebtes Mitglied. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.
Gesangverein Germania, Driedorf.

Danksagung.
 Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Heimgange unserer lieben Schwester, Schwägerin und Tante, sowie für die vielen Kranzspenden und das Geleite zur letzten Ruhestätte sagen wir unseren innigsten Dank.
Wilhelm Theis, Marie Theis, geb. Rückert u. Kinder, Heinrich Moritz, Pauline Moritz, geb. Rückert u. Kinder.
 Herborn, den 11. Januar 1915.